

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 35 (1956)
Heft: 10

Artikel: Leonhard Ragaz : sein Weg zum Sozialismus
Autor: Mattmüller-Keller, Markus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-336912>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leonhard Ragaz: Sein Weg zum Sozialismus

Als Leonhard Ragaz sich im Oktober 1913 in die sozialdemokratische Mitgliedschaft Zürich 6 (Ober-/Untersträß) aufnehmen ließ, war er mit seinen 45 Jahren und in seiner Stellung als Universitätsprofessor ein Mann, der auf dem Höhepunkt seines Lebens zu stehen schien, zu welchem ihn, den Sohn einer bescheidenen Bündner Familie, ein steiler Aufstieg emporgeführt hatte. Er schloß mit seinem Eintritt in die Partei eine Entwicklung ab, die sich über manche Stufen seines Lebens hingezogen hatte. Diesen Weg zum Sozialismus zu betrachten, die Hindernisse und fördernden Kräfte darauf darzustellen, ist eine Aufgabe, welche über das Interesse an der persönlichen Biographie hinaus interessant ist: sie ist typisch für eine ganze Generation von schweizerischen Pfarrern im speziellen und Akademiker unseres Landes im allgemeinen.

Leonhard Ragaz (26. Juli 1868 bis 6. Dezember 1945) ist aus dem Bergbauernstand hervorgegangen; sein Vater bewirtschaftete neben einem sehr bescheidenen eigenen Heimwesen den Grundbesitz einer adligen Bündner Familie. Die Gesellschaft des Bauerndorfes Tamins, in dem Ragaz aufwuchs, zeigte noch alle Züge der vorkapitalistischen Wirtschaft: Industrie gab es weit und breit noch nirgends, und auch die Rhätische Bahn erreichte den Nachbarort Reichenau erst, als Ragaz schon 28jährig war. In dieser Heimatgemeinde wurde für Ragaz die Tatsache entscheidend, daß er eine Fülle von kooperativen Institutionen, eine selbstverständliche wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit gerade vor ihrem Verblässen noch erleben konnte. Die politische Selbstverwaltung, die bekanntlich in den Bündner Kommunen noch im 19. Jahrhundert besonders weit ging, war eingebettet in eine Fülle von ökonomischer Zusammenarbeit: Bewässerungssysteme, Waldnutzung und Wegbau wurden gemeinsam geregelt, Alpenossenschaften bestanden, und jeder Bürger hatte überdies von der Gemeinde einen Garten, eine Wiese und einen Acker zur Verfügung. Ferner gab es noch das alte Recht der «Gemeinatzung», also die Möglichkeit, sein Vieh im Frühling vor dem Alpaufzug und im Herbst nach der Alpentladung auf den Wiesen der besitzenden Mitbürger weiden zu lassen. Gerade dieses Recht bildete in Graubünden den Gegenstand leidenschaftlicher Auseinandersetzungen zwischen der alten Idee des Gemeinbesitzes an Grund und Boden und dem neuen liberalen Eigentumsbegriff; gegen den Willen der Regierung wurde es aber in zwei Volksabstimmungen (1863 und 1870) beibehalten. Ragaz hat diesen «Dorfkommunismus» nicht nur in seiner posthumen Autobiographie «Mein Weg» ausführlich geschildert und damit einen wichtigen Beitrag zur schweizerischen Sozial-

geschichte der vorkapitalistischen Epoche geleistet, er hat ihn auch in sein Denken aufgenommen: «Er war eine weitgehende Lösung der Besitzfrage. Denn auch dem Ärmsten erlaubten die Allmende, die Alp, die Atzung die Haltung von Vieh, die ihm sonst versagt geblieben wäre . . . Er gab ihm das Gefühl des gleichen Rechtes in dieser Gemeinschaft. Es war wurzelhafte Demokratie.» («Mein Weg», I, 47.) Auf den Dorfkommunismus hat Ragaz immer wieder hingewiesen, wenn man an der Möglichkeit der sozialistischen Ideen zweifeln oder sie als unschweizerisch ablehnen wollte.

Es ist ungewiß, wann Ragaz angefangen hat, sich denkend mit sozialen Problemen zu befassen. Wahrscheinlich geschah das in den Jahren, die der aufgeweckte Gymnasiast an der Kantonsschule in Chur verbrachte. Die ganz andere Gesellschaft der Kantonshauptstadt mußte ihn zum Denken anregen; zudem war Chur in jenen Jahren eine wichtige Stadt der schweizerischen Arbeiterbewegung: einer der Kongresse der I. Internationale fand 1881 dort statt, und im gleichen Jahre begann Conrad Conzett den «Grütlianer» dort herauszugeben. Etwas später erlebte die Stadt die ersten politischen Kämpfe des leidenschaftlichen Katholiken Caspar Decurtins, der später der führende Kopf des katholischen Sozialdenkens in der Schweiz wurde und seine ersten Schlachten im Bündner Großen Rat schlug, unter anderem zur Erhaltung der «Gemeinatzung».

Aus der Churer Gymnasialzeit stammt denn auch der erste Beweis für das soziale Interesse des siebzehnjährigen Ragaz. In einem Protokollbuch der Mittelschülergruppe der Zofingia heißt es von ihm: «Er tadelt die heutige socialdemokratische Manie und den erbärmlichen Ton der Arbeiterzeitungen, was ein Mißbrauch der Pressefreiheit sei. Er vertheidigt den Lassal (sic!) und den Bebel und theilt uns einiges über diese Persönlichkeiten und Theorien mit.» An der Churer Kantonsschule hat Ragaz diese Kenntnisse sicher nicht erwerben können, denn dort «herrschte . . . ein geistleerer Freisinn»; wir müssen also annehmen, daß er irgendwo mit Churer Grütlianern zusammengekommen war oder an seinem Mittagstisch, den er mit Handwerksgelesen teilte, allerlei gelernt hatte.

Von diesem ersten Bekanntwerden mit sozialistischen Ideen bis zu seinem entschiedenen Bekenntnis zum Sozialismus führt nun aber keine gerade Linie. Im Gegenteil: so leicht ihm der Weg zum praktischen Sozialismus durch seine Jugenderlebnisse gemacht worden war, so sehr er sich durch seine Abstammung aus einer einfachen Familie zum Stadtproletariat hingezogen fühlte, so schwer wurde ihm auf der anderen Seite der Weg zum theoretisch begründeten Sozialismus. Es stellten sich dem Theologen Ragaz die Hindernisse im Denken entgegen, die so manchem sozial interessierten Theologen und Philosophen jener Jahre zu unübersteigbaren Barrieren geworden sind: die Bedenken gegen die atheistische Haltung der offiziellen Sozialdemokratie und die Ablehnung der Klassenkampftheorie.

Merkwürdigerweise hat Ragaz das religiöse Bedenken gegen den sozialistischen Atheismus zuerst überwunden. Daran ist die theologische Richtung schuld, die er in seinen Studienjahren in Basel, Jena und Berlin einschlug: er ging von Anfang an mit der freisinnigen Opposition innerhalb der evangelischen Kirche, welche auch ihre eigene, fortschrittliche Sozialethik entwickelt hatte und über die patriarchalischen Ansichten der Orthodoxie hinauszukommen trachtete. Ragaz lernte in diesen Kreisen den St.-Galler Pfarrer C. W. Kampli kennen, der in jenen Jahren in einem vielbeachteten Buch über «Die sozialen Parteien und unsere Stellung dazu» Kingsleys berühmte Losung für die Schweiz weitergegeben hatte: «Der Sozialismus wird christlich sein, oder er wird nicht sein!» Ragaz las auch mit Eifer die Predigten des Twanner Pfarrers Albert Bitzius, des Sohnes Jeremias Gotthelfs, die in schneidender Weise für die sozial Entrechteten eintraten und etwa das Fabrikgesetz von 1877 feurig unterstützten. Diese liberalen Theologen standen zwar dem Sozialismus selbst noch in der Haltung der christlichen Apologetik gegenüber; sie fragten sich, welche seiner Programmpunkte für einen Christen noch vertretbar seien, aber sie ließen doch auch die Möglichkeit ahnen, daß eine wirkliche Synthese zwischen Christentum und Sozialismus möglich sei. Die schweizerischen Liberalen kamen damit schon in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts sozialistischen Grundsätzen so nahe, wie es in Deutschland noch um 1910 zur Amtsenthebung von Pfarrern führte. Es gab also schon vor den Religiös-Sozialen eine autochthone schweizerische Beschäftigung der Kirchen mit der Arbeiterfrage, die sich auf Grund der besonders freiheitlichen Kirchenverhältnisse unseres Landes hatte entwickeln können. Für diese freisinnigen Theologen, die ja auf religiösem Gebiet die Bindung des Christen an ein verpflichtendes Dogma strikte ablehnten, konnte auch der Atheismus der meisten sozialistischen Denker nicht so abschreckend wirken, daß sie auf eine Prüfung ihrer Ideen von vornherein verzichteten. Zudem hatten sie ja seit Richard Rothe die Losung des «unbewußten Christentums» zur Verfügung, die auch Bewegungen ernst nehmen ließ, welche sich nicht christlich äußerten.

Von dieser Schule ist Ragaz gründlich in die soziale Frage eingeführt worden; von ihr hat er schon lange vor der Jahrhundertwende die Erkenntnis empfangen, daß «die soziale Frage doch das Höchste ist, was unsere ideenlose Zeit bewegt», wie der 21jährige Student bei einer Festrede in der Basler «Zofingia» ausrief. Die Schule Kamplis und Bitzius' hatte ihn auch immunisiert gegen alle Versuche, die soziale Frage patriarchalisch von oben herab zu lösen; als er in seinem Berliner Semester den berühmten sozialen Hofprediger Adolf Stoecker reden hörte, war seine Ablehnung des «Hofprediger-Sozialismus» eindeutig.

Es folgten die Jahre, die er als Pfarrer am Heinzenberg in Graubünden, also in einem rein landwirtschaftlichen Gebiet, verbrachte (1890—1893). Als

er später aber als Kantonsschullehrer (1893) und dann als Stadtpfarrer (1895) nach Chur gewählt wurde, lernte er eine wenn auch zahlenmäßig noch geringe Arbeiterklasse aus der Nähe kennen. «Kontakt mit den Grütli- anern» steht unter den ersten Programmpunkten für die Churer Tätigkeit des jungen Pfarrers. Bald hielt er eine Predigt über die Speisung der Fünftausend, welche ihm selbst «etwas zu sozialistisch» vorkam; sie hatte zur Folge, daß ihn die Grütli- aner als Gast zur Maifeier 1896 einluden. Paul Pflüger, damals noch Pfarrer in Dußnang, hielt die zündende Mairede. Ragaz berichtet im Tagebuch: «Nachher saß ich mit Hosang (einem Lehrer-Kollegen) mitten unter den Arbeiterführern im Saal, als die einzigen Bourgeois. Also ein Traum und eine Sehnsucht mehr erfüllt!» Noch im gleichen Jahr hat er diesen Kon- takt weiter ausgebaut, als er nämlich am Novemberfest der Grütli- aner sprach und den Sozialismus aus dem schweizerischen Freiheitsgedanken ableitete. Er vertrat dort eine Sozialreform, die auch das Los der Schuldenbauern in den Bergen verbessern sollte; an ihr sollten alle mithelfen, die sich «gut, gebildet und fromm nennen». Man schenkte ihm zum Dank dafür zwei Bände des «Kapitals». Er aber machte sich im Tagebuch Selbstvorwürfe: «Ging heim mit dem Gefühl einer Niederlage. Hatte auch zu starke Behauptungen getan, wie man's macht, wenn der Geist nicht ausreicht . . . Mein Zweck erreicht: den Arbeitern gezeigt, wie ich denke.» Ragaz blieb denn auch in den sieben Jahren seines Churer Pfarramtes (1895—1902) auf der Linie einer ernst- haften Sozialreform, wie sie die freisinnigen Theologen schon vor ihm ge- fordert hatten; er gründete einen Abstinenzverein und ein alkoholfreies Hotel, ein Heim für schwachsinnige Kinder und eine Fürsorgestelle für Trunksüch- tige. Daneben widmete er sich allen Volksbildungsbestrebungen, vor allem der Schule, leitete einmal auch einen Deutschkurs des Grütli- vereins und be- trieb mit Aufwand seiner ganzen Kraft Armenfürsorge. Er war das, was man um die Jahrhundertwende einen «sozialen Pfarrer» nannte, mit höchstem Ernst. Aber er blieb Sozialreformer und drang nicht zum Sozialismus durch.

Der Grund dafür lag darin, daß Ragaz einen sehr lebendigen Gemein- schaftsbegriff aus seinem Heimatdorf mitgebracht und später ohne große Mühe auf die ganze schweizerische Nation übertragen hatte. Die Volks- gemeinschaft und der Staat als ihr Ausdruck waren für ihn zentrale Begriffe; es lebte noch etwas vom Pathos des Kampfes um den Bundesstaat in seinen Anschauungen, den sein Vater als Korporal im Sonderbundskrieg mitge- kämpft hatte. Politisch stand Ragaz auf dem Boden des politischen Freisinns, mit dem der religiöse Liberalismus wie heute Hand in Hand ging und der auf seinem linken Flügel ja den ersten schweizerischen Sozialisten Unterschlupf gewährt hatte. Ragaz sah in der eidgenössischen Geschichte «ein mächtiges Wort Gottes», die Siege der Eidgenossen und Bündner waren ihm göttliche Offenbarungen, die er etwa in den Festpredigten zur Calvenfeier von 1899 pries. Darum konnte er in seinen Kanzelreden gegen die föderalistische Zoll-

initiative wettern und den Eisenbahnrückkauf mit jubelnden Worten begrüßen. In diesem Volksbegriff hatte aber nur die Sozialreform und nicht der Sozialismus ihren Platz. Die einseitige Zuwendung zur Arbeiterschaft oder sogar die Zugabe, daß es einen Klassenkampf gebe, wäre ihm als Verrat an der Volksgemeinschaft vorgekommen. Erst mußte ihm diese nationale Einheit fraglich werden, bevor sein Denken für den Sozialismus frei wurde. Aus dieser Quelle floß seine Proporzgegnerschaft, die ihn noch lange von den Sozialisten trennte, aus ihr seine Militärbegeisterung (!), die erst zehn Jahre später in Frage gezogen und im Weltkrieg endgültig über Bord geworfen wurde. Der ehemalige Kadettenoffizier und Pistolenschütze Leonhard Ragaz, dem das Herz höher schlug, wenn eine Rekrutenschule in seinen Gottesdienst geführt wurde, ist in jener Zeit eine genau so wahre Gestaltung seines Wesens wie der sozial denkende Pfarrer, den «ein franziskanischer Zug zu den Ärmsten trieb».

Diese zweite Barriere vor dem Sozialismus war viel schwerer zu beseitigen als die erste; sie fiel erst in den Jahren, als Ragaz als Münsterpfarrer in Basel wirkte (1902—1908). Der entscheidende Anstoß dazu kam aber nicht von theoretischen Wandlungen oder von irgendwelchen Einflüssen her; Ragaz hatte gleichsam seit Jahren Brennholz gesammelt, und es fehlte nur noch der Funke, der den Holzstoß entzündete und das weithin sichtbare Feuer in Brand setzte. Der Funke kam von einem religiösen Erlebnis, das mit Augustins Bekehrung oder mit Luthers «Turmerlebnis» die Unmittelbarkeit und Gewalt der religiösen Berufung gemeinsam hat. Am 2. Februar 1903 brach Ragaz der einheitliche Volksbegriff auseinander, als er einen Repräsentanten des Bürgertums zynisch von der Verführung eines einfachen Mädchens berichten hörte. Aus dem Schmerz und Zorn über die Bosheit des einzelnen erhob sich ihm die prophetische Schau von der Verderbtheit der ganzen Klasse, für die ihm plötzlich viele frühere Erlebnisse zeichenhaft klar wurden. Nun spricht er von der «schmutzigen Bourgeoisie», die «reif ist zum Untergang». «Die soziale Entwicklung repräsentiert hier das Weltgericht.» Gleichzeitig wendet er sich aber eindeutig und kompromißlos dem Proletariat zu: «Zu diesen Leuten gehe ich!» ruft er im Tagebuch aus, oder: «Es fällt mir wie Schuppen von den Augen, und ich sage: die Heilsarmee, die Methodisten, die Sektierer und die rabiaten Sozialisten — das sind die Menschen, die nach der Zukunft weisen. Aus diesen Ebionim (geistlich Armen) wird das Reich Gottes hervorgehen!» Das ist zwar noch ein turbulentes, ungeklärtes Neues, das zum Worte drängt, aber die entscheidenden Begriffe der späteren Botschaft vom Reiche Gottes sind darin keimhaft schon enthalten: die Überzeugung, daß Gott gegen den harten Widerstand der Besitzenden und der offiziellen Religion sein Reich auf Erden durch die Unterdrückten, Verachteten und Enterbten baut.

Diese Bekehrung ist die Kreuzungsstelle, wo sich alle Linien der geistigen Entwicklung treffen und umgebrochen werden. Von hier aus dringt nun

Ragaz konsequent einerseits auf der theoretischen Linie zum Sozialismus und andererseits auf der praktischen zum Anschluß an die Sozialdemokratische Partei vor. Dabei wird der Sozialist Ragaz früher fertig als der Sozialdemokrat; schon wenige Wochen nach dem Durchbruchserlebnis predigt er im Münster über einen eben abgeschlossenen Maurerstreik, den der Basler Regierungsrat mit einem Truppenaufgebot zusammengeschlagen hatte. «Nicht jeder Christ muß ein Sozialdemokrat werden», ruft Ragaz dort aus, «aber jeder muß in dem Sinne ein Sozialist werden, daß er der sozialen Bewegung mit tiefstem Interesse und mit herzlicher Liebe gegenübersteht». Im Januar 1904 spricht er vor dem Großbasler Grütliverein und braucht zum erstenmal seine Losung vom «revolutionären Christentum», und am 1. Mai 1904 hält er auf dem Dorfplatz von Oberwil bei Basel einem der ersten sozialdemokratischen Nationalräte die Beerdigungsansprache und spricht die Spitzen der schweizerischen Partei persönlich an: «Können wir uns nicht in der Religion, die das Herz dieses Lebens (Stephan Gschwinds) war, die Hand reichen, in der Religion des arbeitenden, kämpfenden Menschendienstes?»

Nach den ersten prophetischen Äußerungen aber beginnt die theoretische Auseinandersetzung mit dem Sozialismus, welche Ragaz mit seinem guten philosophischen Rüstzeug und seiner Leidenschaft für systematisches Denken aufnimmt. Diese Klärung wird zum Teil in Vorträgen vor Arbeitervereinen, zum Teil in scharfsinnigen Referaten vor wissenschaftlich-theologischen Gremien vollzogen; sie ist nur ein Teil eines umfassenderen Nachdenkens über ethische Fragen, welches sich aus der neu erkannten Botschaft vom Reiche Gottes ergab. Dieses theoretische Fragen wurde so stark, daß sich Ragaz nach langem Schwanken als Professor der systematischen und praktischen Theologie nach Zürich berufen ließ (1908), wo er in intensiver geistiger Arbeit in seinen Vorlesungen das darlegt, was man als das erste kohärente System eines christlichen Sozialismus überhaupt bezeichnen darf. Es wurde in den sich immer mehr füllenden theologischen Auditorien der Zürcher Universität unter den Titeln «Christentum und soziale Frage», «Ethik», «Die soziale und seelsorgerliche Arbeit des Pfarrers» vor den jungen Theologen und vielen Studenten anderer Studienrichtung ausgebreitet. Von diesem System sind erst in den Jahren des Ersten Weltkrieges in den Büchern «Die neue Schweiz» (1917) und «Ein sozialistisches Programm» (1919) einzelne Teile veröffentlicht worden; es lag aber als Resultat einer intensiven Besinnung schon um 1910 herum vor und ruht als bisher ungeschöpfter Reichtum noch in den minutiös ausgeschriebenen Kollegvorbereitungen von Ragaz.

Auf zwei Säulen baute Ragaz seine Sozialethik auf: auf die Gotteskindschaft und auf die Bruderschaft der Menschen. Aus der Gotteskindschaft fließt der unendliche Wert des Menschen, der zum Protest gegen alle Unterdrückung führen muß. Aus der Bruderschaft der Menschen, welche ja im einen Gott und Vater geeint sind, fließt die gegenseitige Verpflichtung, die Solidarität.

Die sozialistische Wirtschaftsordnung verkörpert beide Grundgedanken in einer Form, die zwar nur Durchgangsform zur höheren Stufe des Reiches Gottes ist, als solche aber ihre eminente Bedeutung hat. Der Sozialismus will dem Menschen eine seinem unendlichen Wert entsprechende Lebensform schaffen, und zwar durch die wirtschaftliche Verwirklichung der Solidarität. Sozialismus wird dadurch unbewußtes Christentum; die Sozialisten sind trotz ihrer Ablehnung der christlichen Dogmen bessere Diener des Reiches Gottes als die Leute der offiziellen Religion. In allen Geschichtsepochen findet Ragaz den Kampf zwischen der statischen, bürgerlichen Religion und dem kämpfenden, dynamischen, vorwärtsdrängenden Reich Gottes. Die Tatsache einer starken Arbeiterbewegung in seiner Zeit aber erfüllt ihn mit einer geradezu endzeitlichen Spannung: er sieht, wie sich ein Durchbruch des Reiches Gottes durch die tötende Decke der Religion hindurch vollzieht. Mit den Jahren erkennt er immer mehr, daß die Garantie für den Sieg des Gottesreiches nicht in der hegelianisch gesehenen Entwicklung, sondern in der Person Jesu Christi, des Vollenders dieses Reiches, liegt.

Aus diesen prinzipiellen Grundgedanken ergeben sich die praktischen Punkte des religiös-sozialen Programms. Wir wollen nur diejenigen berühren, welche sich von den damals gültigen Programmen der Sozialdemokratie leicht abheben und also religiös-soziales Eigengut sind. Beherrschend wurde mehr und mehr der Gedanke der Gewaltlosigkeit. Wenn Gott sein Reich zum Siege führte, brauchte es keine Mittel, die die Bruderschaft der Menschen verletzen. Darum lehnte Ragaz die Diktatur des Proletariats ab und verwies auf den reformistischen Weg des Stimmzettels. Darum hatte er auch seine Bedenken gegen die etatistische Form des Sozialismus und vertrat einen anarchistisch gefärbten Genossenschafts- und Kommunalsozialismus, der natürlich stark auf seinen eigenen Jugenderlebnissen basierte. Darum aber sah er im Sozialismus auch immer eine Neubesinnung und Umwandlung des Menschen und hat sich intensiv mit den Fragen der Arbeiterbildung abgegeben. Er hat ja dann 1921 das Universitätskatheder mit seinem Arbeiterbildungszentrum an der Gartenhofstraße in Zürich-Außersihl vertauscht. Denn das Reich Gottes kam nicht automatisch und nicht nur durch göttliche Einwirkung; es brauchte Menschen, die bereit waren, ihm auf der Erde den Weg zu bahnen und ihm zum Sieg zu verhelfen.

Während ihn so sein theoretisches Nachdenken bereits zum Sozialismus geführt hatte, blieb seine praktische Betätigung in der Arbeiterbewegung zunächst noch etwas im Rückstand. Er hielt es für seine nächste Aufgabe, seine religiös-sozialen Ideen in kirchlichen Kreisen zu vertreten. 1906 wurde die religiös-soziale Bewegung ins Leben gerufen, wobei sich für einige Jahre eine nahe Zusammenarbeit zwischen Ragaz, Hermann Kutter, Paul Pflüger, Howard Eugster-Züst und einigen sozialistischen Politikern (Greulich, Wullschlegler) ergab. Im gleichen Jahre kam die erste Nummer der «Neuen Wege» her-

aus, der Zeitschrift dieser Gruppe, die von Ragaz zum Organ der Bewegung geformt wurde. Ihr hat er als Redaktor von 1906 bis 1945 das Gepräge gegeben; nach Abschluß der letzten Nummer ihres 39. Jahrgangs ist er am 6. Dezember 1945 gestorben. Die religiös-soziale Bewegung wurde in den Jahren vor dem Weltkrieg eine nicht zu unterschätzende Strömung innerhalb der Partei und vor allem innerhalb der evangelischen Kirche; an verschiedenen Orten kam es dazu, daß die organisierte Arbeiterschaft geradezu in Pfarrwahlkämpfe eingriff und religiös-soziale Pfarrer forderte. Ragaz mußte sich einmal zur Wehr setzen, daß man ihn nicht als Nationalratskandidaten aufstellte.

Die letzten Brücken zum Bürgertum brach Ragaz ab, als er sich im Zürcher Generalstreik von 1912 auf die Seite der streikenden Arbeiter stellte. In einem Artikel in den «Neuen Wegen» geißelte Ragaz die sittliche Empörung der bürgerlichen und kirchlichen Kreise über das Streikgeschehen: «Eure sittliche Empörung kann uns ganz wenig ehrwürdig sein! Viel ehrwürdiger ist uns die Empörung gegen eine Gesellschaftsordnung, deren Herrscher nun einmal der Mammon ist, man mag dagegen sagen, was man will. Die soziale Revolution ist ein Stück Verwirklichung des Programms, das da lautet: Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon! In *dieser* Revolution wohnt die sittliche und religiöse Wahrheit. Unsere heutige Lage ist ein Fiasko unserer Kirchen und unseres Christentums. Unsere Gesellschaft ist bis ins Innerste verstimmt, vermutlich, weil sie gottlos geworden ist — wobei nicht theoretischer, sondern praktischer Atheismus gemeint ist. Die Bajonette und scharfen Patronen, welche die Ordnung in Zürich herstellen sollten, bedeuten Bankrott, namentlich religiösen Bankrott.» Die Zürcher Parteileitung ließ ohne Ragaz' Wissen diesen Artikel nachdrucken und in 100 000 Exemplaren verbreiten. Das erregte einen ungeheuren Entrüstungsturm gegen den «Generalstreikstheologen»; ein Bauernführer im Zürcher Oberland forderte kategorisch die Absetzung des aufrührerischen Professors und drohte mit einem Marsch auf Zürich. Ragaz hatte sich mit diesem Schritt die Möglichkeit, im bürgerlichen Lager gehört zu werden, verschlossen. Darum tat er entschlossen den Schritt zur Arbeiterbewegung hinüber und trat im Oktober 1913 der Sozialdemokratischen Partei bei. Er war ein anregender, vielleicht manchen oft auch unbequemer Genosse. Aber er hat es mit dem Sozialismus ernst genommen. Als er im Jahre 1936 wegen der Militärfrage die Partei wieder verließ, wollte er noch diesen Schritt als Dienst an der Arbeiterbewegung aufgefaßt wissen. Vielleicht sein deutlichstes Bekenntnis zum Sozialismus hat er gerade damals ausgesprochen: «Ich gehe auf meinem Wege nicht zurück, sondern vorwärts. Ich bleibe der Alte, ich werde, so Gott will, noch mehr, was ich immer war. Ich bleibe Sozialist — noch einmal: ich bin es mehr als je! Ich gehöre dem Proletariat — noch mehr als je!»